

Über das »Werden« Gottes. Gedanken zum Begriff der ökonomischen Trinität

Von Walter Simonis, Würzburg

1) Gott selber hat sich uns in Jesus Christus geoffenbart. Wir dürfen an ihn glauben als an den Vater, der uns durch den Sohn im Hl. Geist zum Gott des Heiles geworden ist. Die göttliche Heilsökonomie gründet im dreifaltigen Leben Gottes selber; sein Dreifaltigsein ist die Bedingungsmöglichkeit seiner persönlichen Selbstoffenbarung. Was dieses Dreifaltigsein näherhin bedeutet, haben wir an anderer Stelle dargelegt.¹ Das dort Gesagte wird hier vorausgesetzt. Im Folgenden geht es um die begrifflich-spekulative Erhellung des eigentlichen *Heilsmysteriums*, also dessen, was Gott als sich Offenbarer für uns geworden ist; um das, was in theologischer Fachterminologie als »ökonomische Trinität« bezeichnet wird.²

Trotz der in der derzeitigen Theologie oft anzutreffenden These, die immanente Trinität sei die ökonomische Trinität und umgekehrt, halten wir es weiterhin für sinnvoll und sachlich notwendig, begrifflich beides voneinander zu unterscheiden³; nicht um beides auseinanderzureißen, sondern um das wirklich Eigene der Heilsökonomie auch begrifflich herausstellen zu können, nicht zuletzt um auch den Charakter ihrer freien Nichtnotwendigkeit festhalten zu können. Der Satz, die ökonomische Trinität sei die immanente Trinität und umgekehrt, liefe ja, beim Wort genommen, entweder auf einen Modalismus oder auf eine Art Emanatismus hinaus. Andererseits signalisiert er in der Tat ein spekulatives Problem: wie läßt es sich denken, daß in der Ökonomie der Offenbarung wirklich der dreifaltige Gott selber »im Spiel ist«, so daß der sich geoffenbart Habende, also die ökonomische Trinität, der allein »noch« wirkliche, dreipersonliche Gott ist, während die immanente Trinität »nur noch« als

¹ S. Verf., Philosophische Transzendentalienlehre und kirchliches Trinitätsdogma, in: MThZ 24(1973) 326–351.

² Wir diskutieren das Problem hier nicht von seiner erkenntnismäßigen Seite her. Denn die »Nicht-identität« von ökonomischer und immanenter Trinität gilt auch dann, wenn man der traditionellen Ansicht ist, die immanente Trinität sei überhaupt nur über die ökonomische Trinität erkennbar. Dazu s. außer dem in Anm. 1 genannten Aufsatz vom Verf., Zeit und Existenz, Kevelaer 1972; ders., Trinität und Vernunft. Untersuchungen zur Möglichkeit einer rationalen Trinitätslehre nach Anselm, Abaelard, den Viktorinern, A. Günther und J. Frohschammer, Frankfurt 1972.

³ Vielleicht ist die Vermutung nicht ganz abwegig, mit der saloppen These, die ökonomische Trinität sei die immanente und umgekehrt, kaschiere sich auch eine gewisse Bequemlichkeit des Denkens. Es ist ja einfacher, es bei einer solchen Auskunft zu belassen, statt der Frage nachzugehen, was beide Begriffe genau meinen, wie das Verhältnis der in ihnen anvisierten Sachverhalte zueinander näherhin zu denken sei.

die sachlich notwendige Bedingungsmöglichkeit der ökonomischen Trinität zu denken ist, während sie doch faktisch in der ökonomischen Trinität »aufgehoben« ist?⁴

Das in der Heilsökonomie verwirklichte Sohnsein Jesu ist für Gott ebenso etwas Neues wie sein damit geoffenbartes Vatersein.⁵ Dieses Neue als solches zu bestreiten, hieße annehmen, die Heilsökonomie sei für Gott selber ein bloßes Als-ob gewesen. Andererseits ist das sachlich Neue, von Gott selber Gewollte der Heilsökonomie und damit auch die ökonomische Trinität nicht so zu denken, als ob Gottes Sein »zeitlicher Veränderung« unterworfen wäre. Auch wenn wir im Sprechen immer wieder von einem Vorher und Nachher und einem Neu und Anders reden und damit die Vorstellung eines Sichveränderns Gottes *in* der Zeit evozieren, bleibt grundsätzlich und vorab festzuhalten, daß es für Gott ein *solches* Vorher und Nachher, Werden und Noch-nicht, nicht geben kann. Im Gegenteil: dieses Neue ist für ihn selber immer schon Wirklichkeit; und so ist in der Tat auch die ökonomische Trinität für Gott selber und damit objektiv immer schon die einzig wirkliche Trinität. Das ist das Körnchen Wahrheit an dem Satz, die ökonomische Trinität sei die immanente. Wenn wir dennoch bei der Redeweise von einem auch für Gott Neuen der ökonomischen Trinität bleiben und sie im Folgenden inhaltlich näher zu explizieren suchen, so gilt dies also nicht einem Sichveränderthaben Gottes »im Laufe der Zeit«⁶, sondern dem, daß Gott als sich Offenbarer anders ist und anders sein will, als wenn er sich nicht geoffenbart hätte.⁷

2) Gottes Sein und Leben in seinem immanenten Dreifaltigsein ist sein absolutes An-sich. Diese Aussage betrifft aber nur erst Gott selber, der als der transzendente

⁴ Betont sei aber das »faktisch«! Das heilsökonomische »Werden« Gottes bleibt ein freies, allein von Gott so gewolltes Gewordensein. Auch wenn wir wegen der Ewigkeit Gottes selber sogar sagen müssen, einen anderen als diesen Gott der dreipersonlichen Heilsökonomie hat es nie gegeben und wird es nie geben, weil für ihn und damit objektiv (gleichsam *sub specie aeternitatis*) das faktisch Gewollte immer auch schon wirklich ist, müssen wir trotzdem die Unterscheidung von immanenter und ökonomischer Trinität aufrechterhalten, wenn anders das (wie zugegeben: allein) Faktische nicht unter der Hand sogleich zu einem auch für Gott Notwendigen werden soll. Das aber würde bedeuten, daß die von Gott in absoluter persönlicher Freiheit gewollte und verwirklichte Heilsökonomie zu einem bloßen Naturprozeß depraviert würde. Es ist also ein scheinbar nur ganz kleiner, in Wirklichkeit aber über alles entscheidender Schritt, der die hier vorgetragenen Reflexionen zum Werden Gottes von anderen Vorstellungen trennt: hier bleibt das freie Wollen Gottes das Erste und Letzte; dort wird das Faktische zum Naturnotwendigen, das »Gewordensein« Gottes zu seinem Werdenmüssen.

⁵ Die Begriffe »Sohn« und »Vater« sind ja auf die immanente Trinität nur mit erheblichen Einschränkungen anzuwenden. Die Fachtheologie weiß dies zwar, aber darüberhinaus wird es eher verschwiegen – wohl aus dem »theologiepolitisch« verständlichen Interesse, den »Realismus« des Trinitätsdogmas nicht zu gefährden. Ähnliches gilt zum Begriff »Praeexistenz«: ein Bekenntnis zur Praeexistenz des Sohnes mag den Anschein von Orthodoxie festigen. Genau genommen kann natürlich nur von einer Praeexistenz des Logos die Rede sein. Der praeeexistente Logos ist aber noch nicht der Sohn, wenn anders »der Sohn« erst Jesus Christus als mit dem Logos einer ist. Von einer Praeexistenz Jesu Christi zu sprechen wäre schlichte Mythologie oder gnostische Häresie.

⁶ Zur Problematik unserer menschlichen Zeitvorstellung, die das Denken immer wieder in die Irre führt und doch für uns praktisch immer wieder notwendig ist, s. die ausführlichen Überlegungen des Verf. in: *Zeit und Existenz*, a. a. O., 55–74.

⁷ Beides voneinander zu unterscheiden ist alles andere als müßige »Possibilienspekulation«, der es nur um ein »was wäre, wenn...« geht; hier ist vielmehr das christliche Gottesbild überhaupt betroffen: läßt sich Selbstoffenbarung Gottes wirklich als ein freies, personales Geschehen denken oder nicht?

Grund aller endlichen Wirklichkeit so für uns nur erst der »persönlich unbekannt« Gott ist. Erst in Jesus Christus hat Gott sich wirklich persönlich engagiert und exponiert: nicht nur als der transzendente Grund der Welt, nicht als Gott, von dem wir nicht genau wissen, ob er der Gott des Zornes oder der Gott der Liebe ist, sondern als der Vater Jesu Christi. Der an sich schon dreifaltige Gott hat sich so in ein neues Verhältnis zur Welt gebracht, in dem er selbst durch seinen Sohn Jesus Christus Gemeinschaft mit uns verwirklicht. Damit hat er aber auch sein eigenes Dreifaltigsein auf eine neue, so nicht vorgegebene Weise aktualisiert, sich gleichsam neu »in Szene gesetzt«. Dreifaltigkeit ist nicht mehr nur das Auseinander und Zueinander, welches sich im ewigen göttlichen Leben vollzieht, sondern bedeutet nun, daß der innergöttliche Selbstausdruck, der Logos, in und durch Jesus *Sohn* und *Wort*, und daß der Ursprung dieses Logos in dessen Menschwerdung wirklich *Vater*, nämlich der Vater Jesu Christi geworden ist.

Die Selbstoffenbarung Gottes ist ein Sichäußern gewesen, welches zugleich ein Sichentäußern war: das Sichentäußern des Logos in die dadurch sohnschaftliche Existenz Jesu hinein; zugleich das Sichentäußern des Ursprunges des Logos in ein Vaterwerden hinein, welches so weit ging, den eigenen Sohn in den Kreuzestod hineinzugeben. In dieser Selbstoffenbarung und Selbstentäußerung ist somit die relationale Differenz von Logos und Ursprung irgendwie »größer«, intensiver und gespannter, nämlich zur Differenz von Vater und Sohn geworden. Erst diese Differenz macht es sinnvoll, im Hinblick auf Jesus, den wahren Sohn Gottes (nämlich des Vaters), von Gehorsam, Hingabe und Sendung zu sprechen. Denn jetzt ist nicht mehr nur der ewige Logos, der wahre Ausdruck im Sein Gottes, »*pros ton theon*« (Joh 1,1), sondern jetzt steht der Sohn, Jesus, in aller Einheit und Herkunft-von und Zukunft-hin zum Vater ihm als der wirklich andere gegenüber: der *wahre* Sohn, aber auch der *wahre Sohn*. Erst jetzt, da der Logos nicht mehr nur als selber göttlichen Wesens in Gott subsistiert und hier kraft des einenden Bandes, das Hl. Geist heißt, eins ist mit seinem Ursprung, sondern da er auch nach außen ek-sistiert, da also die Relationalität, in der er vom Ursprung her und zum Ursprung hin lebt, zu Jesus hin und in ihn hinein »kenotisch« ausgeweitet ist, so daß nun Jesus durch dieses »kenosis« des göttlich relationalen Lebensvollzuges selber in diese Relationalität zum Ursprung des Logos hineingenommen ist⁸ – erst jetzt ist ein Jemand gegeben, der zu Gott als dem Absoluten und Ursprungslosen »Vater«, ja: »*mein* Vater« sagen kann.⁹ Seit der Logos sich in die relationale Ek-sistenz Jesu hinein entäußert hat, um sich diese anzueignen (hierzu s. u.), ist er nicht mehr nur unselbständiger, innergöttlicher Ausdruck des urprungslosen Ursprunges im unendlichen Sein Gottes, sondern jetzt terminiert sein Relationsein im Sein Jesu. Das innergöttliche Leben in seinem dynamisch rela-

⁸ Zum Begriff einer realen Relation Gottes nach außen, die in der Inkarnation Wirklichkeit geworden ist, s. Verf., Zur Theologie von Inkarnation und Rechtfertigung, in: MThZ 21 (1970) 22–42.

⁹ Müßte man dagegen die populären Vorstellungen und Bilder von drei innergöttlichen »Personen«, die miteinander im Gespräch sind, und auch die bei geachteten Theologen zu lesenden Sätze, nach denen Gott schon als Dreifaltiger »vor« der Inkarnation das Urbild personaler Gemeinschaft sei, ernst nehmen, so hätte christlicher Glaube mehr mit Polytheismus als mit Monotheismus zu tun.

tionalen Vollzug hat sich damit gleichsam ausgeweitet, sich selbst zu Jesus hin unterboten; in ihm hat der Logos seinen menschlichen Ausdruck gefunden.

Das bedeutet selbstverständlich nicht, der Logos sei einfach zu Jesus geworden. Er hat sich nicht in Fleisch verwandelt. Er ist auch, an sich gesehen, nicht selber zum Sohn im eigentlichen Sinne geworden; sondern nur dadurch, daß er das Sein Jesu in die durch seine »Selbstunterschreitung«¹⁰ neu gewordene Relationalität vom Ursprung her und zu ihm hin hineinnimmt, ist nun ein Jemand da, der sowohl eins ist mit dem Vater, weil er auf der Seite des Logos steht, als auch ihm, dem Ursprung von allem, der jetzt Vater ist, gegenüber- oder besser »gegen-untersteht«, weil sein Auf-der-Seite-des-Logos-Stehen seine menschliche Existenz doch nicht so substantiell verändert, daß sie nicht mehr auch in ihrer eigenen kreatürlichen Seinsweise existierte. Nur weil Jesus dem Vater gegenübersteht und seine Existenz in das relationale Sein des in ihm inkarnierten Logos eingeholt ist, kann im Sinne der sog. Idiomenkommunikation auch dem Logos ein Sprechen mit dem Vater zugesprochen werden. Doch streng genommen ist dies falsch, weil der Logos als solcher auch in seiner Selbstentäußerung nicht eine dem Vater selbständig gegenüberstehende Person geworden ist – dann hätte sich der dreifaltige Gott teilen und »teilweise« ein anderer werden müssen –, sondern nur durch Jesus, in dem er nun terminiert, dem Vater gegenübersteht. Weder der ewige Logos als solcher, noch Jesus als bloßer Mensch, noch der Logos als nur irgendwie sich entäußert Habender, sondern Jesus als der vom sich entäußert habenden Logos in Besitz Genommene und so in das relationale Sein Gottes selber Hineingenommene ist der Sohn des Vaters. Sein Sohnsein ist nicht ein zu einem »Sohn«-sein des Logos nochmals hinzukommendes, zweites Sohnsein, sondern es besteht in der existentiellen Einheit mit dem ek-sistierenden Logos, dem auch in seiner »kenosis« die Relationalität des Von-her und des Hin-zum Vater bleibt.

In diesem Sinne kann man somit auch sagen: weil Jesus durch die Selbstentäußerung des Logos zu ihm hin der Offenbarer des Vaters ist, ist auch der Logos »Wort« geworden. Denn wenn der Logos zuvor nur innergöttliche Relation war (»Wort« ist innertrinitarisch nur eine Metapher), hat er darin, daß er jetzt ek-sistiert und existentiell-hypostatisch in Jesus terminiert, doch eine gewisse Eigenständigkeit erlangt, und dies zu dem Ziel, daß so Gott als der Vater verlautbart werde und durch Jesus seine Herrschaft schon Gestalt annehme. Das relationale Sein des Logos nimmt in Jesus menschliche Gestalt an, und in seinem Leben, Wirken und Verkündigen wird der Wille des Vaters selber vernehmbar, ja wird anschaulich real, daß die Herrschaft Gottes des Vaters auch die letzten Tiefen der irdischen Wirklichkeit nicht auslassen will, sie für sich in Anspruch nimmt.

¹⁰ Natürlich ist auch mit Begriffen oder besser: Ausdrücken wie »Selbstunterschreitung«, »kenosis« usw. das eigentliche Mysterium mehr genannt, als daß es wirklich nochmals eingesehen und begriffen wäre. Es begreifen zu wollen, setzte im übrigen die Annahme voraus, auch hier handele es sich nicht um ein im strengen Sinne einmaliges und einzigartiges Faktum, sondern um »einen Fall unter vielen«. Praktisch dieselbe Annahme ist aber in der These impliziert, von einem für Gott sachlich Neuen könne schon deshalb nicht gesprochen werden, weil Gott immer schon der Unendliche ist. Letzteres wird hier ja gar nicht bestritten; aber daß zwischen dem an sich richtigen Satz von Gottes Unendlichkeit und unserer These ein Widerspruch bestehen müsse, ist auch nicht nachweisbar.

3) Die Selbstunterschreitung des Logos in Jesus hinein ist also der eigentliche Grund des Sohnseins Jesu, und ohne dies hätte diese Bezeichnung Jesu keine wirkliche Bedeutung – wenigstens nicht mehr an Bedeutung, als sie im Hinblick auf andere, ebenfalls ganz dem Willen Gottes hingegeben lebende Menschen haben könnte. Von Bedeutung ist dieses in und durch Jesus verwirklichte neue Verhältnis Gottes zur Welt aber auch für Gott selber, wenn anders er »erst« aufgrund der Inkarnation des Logos nicht mehr nur der eine dreifaltige Gott ist, sondern wirklich der Vater, der Sohn und der Hl. Geist, zu dem wir uns im Credo bekennen. Versteht man unter »Personsein« das eigene In-sich- und Bei-sich-Sein, welches auch erst ein wirkliches Gegenüberstehen ermöglicht, so muß man sagen, daß Gott erst und gerade durch seine Selbstoffenbarung in Jesus als der drei-persönliche ek-sistiert. Nicht nur der Logos, auch die anderen innergöttlichen »Personen« gewinnen durch die Heilsökonomie gleichsam ein neues Profil. Denn wenn auch zweifellos die Selbstentäußerung Gottes als solche zunächst dem Logos zukommt, weil er eben auch schon immanent der Ausdruck des ursprungslosen Ursprunges ist, so ist doch die *ganze* Dreifaltigkeit an dieser Menschwerdung des Logos »beteiligt« – was natürlich nicht heißt, die ganze Trinität sei Mensch geworden. Und diese »Beteiligung« ist nicht nur abschwächend im Sinne von »Appropriationen« zu interpretieren, sondern sie ist so zu verstehen, daß die heilsökonomisch-persönlichen Wirkweisen Gottes genau den Seinswesen des ewigen, innertrinitarischen Lebensvollzuges Gottes entsprechen.

Für den Geist, der innertrinitarisch das Band und der innere Vollzug der Einheit und Liebe in Gott ist, bedeutet dies, daß er nun in der Heilsökonomie der Heiligende wird, wenn wir unter Heiligen verstehen, daß etwas in den Bereich und Lebensvollzug des göttlichen Seins hineingenommen wird. Die Menschwerdung Gottes in und durch die Selbstentäußerung des Logos, welche Jesus Sohn und Wort des Vaters sein läßt, ist nicht Selbstentfremdung Gottes in das schlechthin andere seiner selbst hinein, sondern vollzieht sich in der Kraft und Einheit der Liebe, mit der Gott nun nicht mehr nur sich selber »liebt«, sondern den Sohn und in ihm die ganze Welt. Ist das »Einen« schon innertrinitarisch die »Funktion« des Geistes, so versteht sich aber auch, daß das heilsökonomische Einen und Heiligen nicht in solcher Weise persönlich greifbar werden kann, wie das Sohnwerden des Logos. Sind in der immanenten Trinität die drei verschiedenen göttlichen Seinsweisen je eigener Art und können sie nicht auf einen gemeinsamen univoken Begriff gebracht werden, so muß auch in der Heilsökonomie das neue Sein und Wirken der göttlichen Personen je eigener Art und Weise sein. Das Sein und Wirken des Geistes bleibt daher auch hier so, daß es am wenigsten auf einen Begriff gebracht werden kann, der ein Gegenüberstehen und damit ein gewisses Schon-in-sich-Sein impliziert. Er ist auch hier gleichsam »anonym« – unbegreifbar, so wie »das« Leben oder »die« Liebe nicht zu greifen sind, sondern nur am Lebendigen und am Liebenden zu erfahren sind.

4) Der inkarnierte Logos terminiert nicht mehr nur in Gott als ewiger, innergöttlicher Ausdruck des ursprungslosen Ursprunges; er terminiert nun in Jesus. Er hat das Sein Jesu umfassen und sich so auch dessen kreatürliche Existenz zu eigen gemacht. Diese ist aber auch als menschliche Existenz schon relational strukturiert, insofern

sich Menschsein stets in Bezug auf anderes hin verwirklicht. In Jesus als dem Sohn decken sich somit gleichsam das Sich-entäußert-Haben des Logos und dessen Relationalität vom Vater her und auf den Vater hin einerseits und das menschliche Existieren, das sich nun aber nicht mehr nur auf den einen, ewigen Gott, sondern auf den Vater hin vollzieht, andererseits.¹¹ Damit ist die menschliche-kreatürliche Existenz Jesu Ausdruck des Willens Gottes als Vaters. Versteht man nun unter menschlichem Existieren und Personsein, daß jemand aus seinem Eigenen heraus existiert, lebt und wirkt und dies bewußt *als* sein Eigenstes verwirklicht und so erst ganz er selber wird, so muß man sagen, daß Jesus in diesem Sinne gerade nicht menschliche Person war, weil er eben nicht aus dem Eigensten heraus lebte und wirkte, sondern seine ganze Existenz als ihm vom Vater gegebene und zukommende lebte, sie im Hören auf den Vater und im Gehorsam gegenüber seinem Willen vollzog. Für Jesus war sein Sein und Wirken ein Zu-Wort-Bringen des Vaterwillens, bei dem er selber »nur« der Sohn sein wollte. Versteht man dagegen unter menschlichem Existieren und Personsein nur dies, daß jemand so beschaffen ist, wie es Menschen eben konstitutionell zukommt, daß er also all das hat, was eine menschliche »Natur«, ein menschliches »Wesen« ausmacht, dann muß man auch von Jesus sagen, daß er menschliche Person war. Sein Menschsein konnte sich ja nicht in bloße Relationalität und Existenz zum Vater hin auflösen – ebensowenig wie der Logos sich in seiner Entäußerung in einen Menschen verwandelt hat. Er mußte in diesem Sinne gerade Person sein, sollte der Logos sich wirklich in ihm entäußern und der absolute Gott als ursprungsloser Ursprung durch ihn wirklich Vater werden können. Wenn also menschliches Sein sowohl subsistiert als auch existiert, sowohl eigenständig als auch relational ist, und wenn weiter das eigenständige Subsistieren mehr dem vorgegebenen, »naturhaften« Wesen und Dasein, das relationale Existieren dagegen mehr der personalen Seinsweise zugehört, in der ein Mensch zu dem wird, was er aus sich macht, dann eignet Jesus als dem Sohn zwar menschliche Subsistenz und Eigenständigkeit, doch wird diese in ihrer relationalen Existenzweise nicht zu sich selber gerundet, sondern vollzogen als sowohl von seinem Vater ihm zugeschickte als auch als zu seinem Vater hingewandte. Damit erhellt auch die chalcedonesische Formel, nach der in Jesus Christus zwei Naturen ungetrennt und unvermischt hypostatisch geeint sind, wobei mit Hypostase gerade die Weise gemeint ist, in der ein gegebenes Seiendes sein Dasein vollzieht und so zu dem wird, was es ist, und das ist, was es wird. Zwei Naturen: denn der Logos bleibt auch als entäußerter der Logos, und die menschliche Natur Jesu bleibt auch als in die Relationalität des entäußerten Logos hineingenommene eine menschlich-geschöpfliche Natur. Eine Hypostase: denn die Relationalität des entäußerten Logos umgreift das personale Existieren und damit die Relationalität des menschlichen Seinsvollzuges Jesu und nimmt sie in den Vollzug des göttlichen Lebens hinein, so daß diese von Jesus nicht mehr als eine im Dienste der menschlichen Natur und nur diese zu ihrer Erfüllung bringende gelebt wird, sondern ganz auf den Vater hin bezogen wird. Die Existenz des Logos *sub*-sistiert der Existenz

¹¹ Nach traditioneller Theologie müßte dagegen Jesus als Mensch die ganze Dreifaltigkeit »vor sich gehabt haben«, nicht nur den Vater, sondern auch den Logos und den Geist.

Jesu, der so dem Vater sowohl gegenübersteht als auch eins ist mit ihm. Die in der Selbstentäußerung des Logos begründete hypostatische Einheit bringt somit keine Vermischung von Göttlichem und Menschlichem, überspielt aber auch das Menschliche des Sohnses Jesu nicht, sondern läßt die menschliche Ek-sistenz Jesu in ihrer Relationalität vom Vater her und auf den Vater hin zum Ausdruck und zur Offenbarung des Willens und damit auch des Wesens dieses seines Vaters werden, der erst und gerade darin Vater auch für uns geworden ist.